

Predigt zu Lk 5, 1-11 am 5. Sonntag nach Trinitatis von Pastorin Beate Reinhard

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und ein Wort für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde,

mögen Sie angeln bzw. fischen gehen? Ich kenne ein paar Menschen für die Angeln das perfekte Hobby ist. Man muss nichts reden, kann stundenlang auf's Wasser schauen und wenn es gut läuft, fängt man einen Fisch, der groß genug ist für's Mittagessen und lecker schmeckt. Prima.

So gechillt – so erholungsbetont – war das Fischen der Jünger nicht von dem unser Predigttext erzählt. Für sie war das Fischen die Grundlage ihrer Existenz – es sicherte das Auskommen ihrer Familien. Einen Teil des Fangs aßen sie selbst, einen Teil verkauften sie.

Das heutige Evangelium nimmt uns mit hinein in diesen Existenzkampf der Gefährten Jesu.

Hinter den Fischern liegt eine angespannte Nacht. Immer wieder haben sie ihre Netze ausgeworfen. Immer wieder blieben ihre Netze leer.

Und nun ist es Morgen geworden und sie fahren an Land mit dem Wissen: wir haben nichts gefangen.

Die Männer wissen: zuhause werden sie erwartet mit ihrem Fang, der für die Familie Essen auf den Tisch bringen soll. Ihnen ist schwer ums Herz, wenn sie daran denken – an ihre Ehefrauen, an ihre Kinder. Alle werden tapfer ihre Enttäuschung runterschlucken- alle wissen – nicht jede Nacht beschert einen Fang.

Aber die Fischer sehen die Enttäuschung natürlich trotzdem – bei der Frau, bei den Kindern. Und sie sehen auch den Hunger. Und sie selbst sind auch enttäuscht und unzufrieden, auch zornig auf das Meer, das ihnen den Fang vorenthalten hat.

Und manche sind sicher auch zornig auf Gott – wieso sorgt er nicht für sie? Sie arbeiten doch fleißig und wollen gar nicht viel – nur genug zum Leben?

Das sind keine schönen Gedanken am Morgen eines neuen Tages.

Für die Fischer um Petrus geht anders aus. Wunderbar schön. Wir haben es gehört.

Die Männer mit den Booten sind inzwischen an Land. Sie sind aus ihren Booten ausgestiegen und waschen ihre Netze aus.

Das ist notwendiges Alltagsgeschäft der Fischer. Es ist immer nötig, auch dann, wenn ihnen keine Fische ins Netz gegangen sind. Denn Algen und Holzstücke verfangen sich jedes Mal in den Netzen – heutzutage wäre oft auch Plastikmüll darin zu finden. Und manchmal ist auch ein Netz zu flicken. Sie müssen die Netze säubern und ausbessern, damit sie sie wieder voll einsatzbereit sind bei der nächsten Ausfahrt.

Als sie mittendrin sind in dieser Arbeit, da taucht auf einmal Jesus auf. Der Ort des Geschehens ist eine Bucht am Ufer. Jesus will zu den Menschen sprechen, die sich dort versammelt haben. Unvermittelt steigt er zu Petrus ins Boot und bittet ihn, ein wenig vom Land wegzufahren.

Und dann setzt sich Jesus und spricht zu den Menschen am Ufer. So können ihn alle gut sehen und hören. Im Text heißt es wörtlich: Jesus lehrt die Menge vom Boot aus.

Wohlgemerkt – es ist das Boot des Petrus, das er sich dafür ausgebeten hat. Das ist erstaunlich. Denn die beiden kennen sich da noch gar nicht. Im Lukasevangelium ist diese Begebenheit die erste Begegnung von Jesus mit Petrus.

Und als Jesus ans Ende gekommen ist mit seiner Rede zu der Menschenmenge am Ufer, wendet er sich nochmal an Petrus. Jesus sagt zu ihm: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!

Was soll diese Aufforderung? Was soll das bringen? Wir wissen – die Fischer hatten in der Nacht schon alles gegeben. Es war nichts dabei herausgekommen. Und nun sollen sie also noch einmal ausfahren?

Petrus berichtet Jesus genau das. Er sagt zu ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Aber dann geht sein Satz anders weiter als man erwarten würde. Denn Petrus fährt fort: „Aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.“

Wie kommt er zu dieser Entscheidung? Ich kann nur mutmaßen. Ich finde, es spricht Aufmerksamkeit und Fürsorglichkeit aus den Worten Jesu. Er signalisiert – ich will, dass es euch gut geht.

Ja - es ist, als ob Jesus schon wüsste, dass Petrus und seine Fischerkollegen leer ausgegangen sind bei ihren Ausfahrten in der letzten Nacht. Und er lässt sie nicht allein. Er sorgt dafür, dass für sie gesorgt ist.

Er schickt sie nochmal los. Und Petrus macht einfach, was Jesus sagt – wider alle Vernunft, wider alle seine fundierte Erfahrung als Fischer wirft er die Netze noch einmal aus. Und als er das tut – zusammen mit den anderen Fischern - machen sie den Fang ihres Lebens.

Was fangen wir an mit dieser Geschichte?

Das erste, was mich daran berührt hat, ist die Beschreibung der Vergeblichkeit. Eine ganze Nacht lang hatten die Fischer nichts gefangen.

Es ist eine miese Erfahrung, wenn sich einfach kein Erfolg einstellt. Das kann Menschen ihren Lebensmut und ihren Lebenswillen kosten.

Da zählt einer die Stunden bis es Tag wird und weiß, auch der morgige Tag wird wieder leer sein und ereignislos.

Da fragt sich eine Mutter, was geblieben ist vom Glück der ersten Stunden mit dem Kind. Nun ist die Tochter erwachsen und geht ganz eigene Wege. Es sind Wege, die die Mutter nicht versteht und nicht gutheißt.

Da hat einer alles gegeben und den Job doch nicht bekommen, das Examen nicht bestanden, die Versetzung knapp verfehlt. Vergeblich. Vergebliche Tage und leere Nächte.

Ich vermute, jeder und jede von uns kennt die Erfahrung von Vergeblichkeit.

Jetzt wage ich einen Satz, dem Sie vielleicht gern widersprechen würden. Ich sage: Wenn wir die Vergeblichkeit nicht kennen würden, müsste man uns fast wünschen, sie zu kennen. Auch die Vergeblichkeit gehört zum Leben. Wer sie nicht kennt, dem fehlt etwas.

Kürzer gesagt: „Keinen Mangel haben, kann auch ein Mangel sein.“ So hat es Theophil Askani formuliert, ein Theologe des 20. Jahrhunderts aus Württemberg.

Wenn einem alles gelingt, dann begreift man nicht, was es bedeutet, mit leeren Händen da zu stehen, mit Misserfolg klar kommen zu müssen, mit Krankheit, mit Zerbrechlichkeit und Enttäuschung. Dann weiß man nicht, wie das ist, wenn das Netz leer aus dem Wasser kommt. Theophil Askani sagt: „Die vergeblichen Nächte und die vergeblichen Tage gehören zum Leben.“

Wir gehen leichter und barmherziger miteinander um, wenn wir uns selbst das eingestehen und wenn wir es einander eingestehen können. Und wie hart und zynisch einer reden kann, der diese Vergeblichkeit nicht geschmeckt hat – vielleicht noch nicht - auch das wissen manche von uns nur zu gut.

In unserem Predigttext behält die Vergeblichkeit nicht das letzte Wort. Nach der Nacht ohne Fang treffen Petrus und seine Fischerkollegen auf Jesus. Und sie finden in diesem Jesus einen, der diese Nacht für sie verändert.

Petrus und die Fischer rechnen nicht damit, dass diese elende Nacht noch ein gutes Ende nimmt. Aber gegen alle Erwartung nimmt sie ein überwältigend gutes Ende.

Und Jesus ist mitten darin involviert, ist aktiv beteiligt. Als er zu der Menschenmenge gesprochen hatte, als also seine eigene Arbeit getan war, wendet er sich noch einmal Petrus zu. Und er lässt ihn erleben: Ich sitze nicht nur gerade eben buchstäblich mit dir in einem Boot, sondern ich will wirklich mit dir sein und mit deinen Leuten. Euer Leben und besonders die vergeblichen Mühen in eurem Leben sind mir nicht egal.

Es ist wie ein Vorausblick auf die ganze Botschaft Jesu, auf seinen ganzen Weg mit den Menschen, die um ihn waren, auf sein Verhältnis zu ihnen. Immer wieder bekräftigt Jesus durch das, was er tut: Ich bin für euch da. Und der wunderbare Fischfang ist außerdem schon ein Vorausblick auf Ostern, konkret auf die Ostergeschichte, die uns im Kapitel 21 des Johannesevangeliums überliefert ist.

Diese Ostergeschichte beginnt in der Finsternis. Jesus ist tot, gekreuzigt in Golgatha. Die Jünger sind verzweifelt und ohne Hoffnung. Da beschließt Petrus, das zu tun, was sein gelerntes Handwerk ist – er geht fischen. Die anderen schließen sich ihm an. Aber die Netze bleiben leer. Zu der Trauer um den getöteten Jesus kommt die Enttäuschung über den ausbleibenden Fang noch dazu. Doch dann heißt es in dieser Ostergeschichte: „Als es Morgen wurde, stand Jesus am Ufer.“

Nach der vergeblichen Nacht geht der Morgen auf über dem See und Jesus ist da. Die Jünger denken, sie sind allein, aber nein, da steht er schon und wartet. Steht da, mitten in ihrem Leben, in ihrem mühsamen und vergeblichen Tun, in ihrer Leere und in ihrem Scheitern. So sicher wie es Morgen wird, so sicher steht Jesus am Ufer. Das ist Ostern. Die, die mit leeren Händen dastehen, die, die nichts vorzuweisen haben, die werden erwartet und gesehen. Am Ende steht nicht die Nacht, nicht das Vergeblich, sondern der helle Tag und Jesus Christus, der Auferstandene.

„Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer“. Das macht die Leere und das Misslingen nicht ungeschehen. Aber eine Nacht an deren Ende Jesus dasteht und mich empfängt, ist anders als eine Nacht, an deren Ende keiner auf mich wartet. Vielleicht ist auch die letzte Nacht, die eine jede/ ein jeder von uns noch durchschreiten muss anders, wenn einer weiß, wenn der Morgen kommt, steht Jesus am Ufer. Ganz gewiss ist sie anders!

Nun gehe ich nochmal zurück zu *unserem* Predigttext. Er läuft zu auf die Aufforderung an Petrus: „Von nun an sollst du Menschen fangen!“ Gemeint ist: von nun an sollst du Menschen gewinnen für ein Leben mit Gott und ein Leben in Gottes Sinn.

Wir als Kirche und ganz konkret wir als eine Kirchengemeinde hier in Elmshorn sind auch aufgefordert, Menschen für ein Leben mit Gott und ein Leben in Gottes Sinn zu gewinnen. Und oft scheitern wir daran.

Im Jahr 2019 sind hier bei uns in Deutschland so viele Menschen wie nie zuvor aus der Kirche ausgetreten – bei den Katholiken ebenso wie bei uns Evangelischen. Das haben Sie sicher in den Medien gehört oder gelesen. Vielleicht hat es Sie beschäftigt.

Auch unsere Kirchengemeinde wird kleiner. Menschen kehren uns den Rücken. Das ist bitter. Es trifft alle, die sich mit großem Einsatz engagieren. Und es gibt viele Engagierte bei uns – von jung bis alt.

Zum Glück gibt es auch überwältigende Erfahrungen von positiver Resonanz. Z.B. wenn der Kinderchor wächst und wächst. Wenn eine Fahrradfreizeit in Corona-Zeiten bis auf den letzten Platz ausgebucht ist und Anmeldungen aus ganz Elmshorn hat. Wenn ein Konfi-Camp-Abschlussgottesdienst die Lutherkirche bis auf den letzten der aktuell erlaubten 49 Plätze füllt und die Gottesdienstbesucherinnen- und besucher beeindruckt nach Hause gehen – bewegt von der Tiefe der Gedanken der Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Wenn Seniorennachmittage, die unter den Bedingungen von Abstandspflicht und Singverbot in der Kirche stattfinden, trotzdem die Menschen anziehen und sogar einige neu dazukommen, die bisher noch nicht dabei waren. Wenn nach einer Trauerfeier die Hinterbliebenen sagen: „Danke für Ihre Worte. Sie haben uns gut getan.“

Ich will damit gewiss nicht sagen, dass wir alles richtigmachen. Und ganz sicher will ich die Krise der Kirche nicht kleinreden. Wir sind mittendrin und wir sind selbst durch diese Krise hart herausgefordert. Denn wir müssen entscheiden, was wir tun und was wir lassen, wir müssen vorausplanen und trotzdem offen bleiben für Neues. Das ist viel Verantwortung. Ich hoffe sehr, wir finden bei uns vor Ort zu Entscheidungen, die sich in der Zukunft bewähren. Fehler werden nicht ausbleiben, auch davon ist auszugehen.

Und so merke ich: Ich brauche immer wieder Beistand. Ich brauche Menschen und ich brauche Gott. Wie gut, dass Jesus immer schon da ist. Er steht am Ufer steht und wartet.

Und der Friede Gottes bewahre Euch im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Amen.